



## Wilhelm Jordan.

Cr. Wenn man die gesammte Bewegung in dem geistigen Leben unsers Volks mit einem Wort bezeichnen wollte, so würde man etwa sagen können, wir leben in dem Zeitalter des Kampfs zwischen Glauben und Wissen. In diesem Kampf ergreift fast jeder irgendeine Partei, und die Zahl derjenigen, welche die beiden streitenden Principien als berechtigt anerkennen und nun beide in sich versöhnend sich selbst harmonisch zu gestalten und der Zukunft vorzuarbeiten suchen, ist sehr gering. Einer der wenigen, die in den Formen und Maßen des Einzellebens jenen Kampf ganz durchgekämpft haben und zu einem versöhnenden Abschluß gekommen sind, ist der Dichter des Epos „Die Nibelunge“, der Ahasyode Wilhelm Jordan. In seinem großartigen Werk, das die uns lieb gewordenen Gestalten der deutschen Heldensage, Sigfrid und Krimhild, Hagen und Brunhild, Etel und Hildebrand u. s. w. aufs neue belebt und in Menschen verwandelt, die denen unserer Zeit gleichen und uns darum ganz verständlich sind, hat der Dichter es verstanden, ein allumfassendes Weltbild zu geben, in welchem die gesammten durch die Forschung auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten gesicherten Erfahrungen zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet sind. Dazu besitzt der Dichter einen lebendigen Glauben an einen Gott, der die Geschehnisse der Welt und jedes einzelnen Menschen leitet und die Gewißheit seines Seins mit unauslöschlichen Zügen dem Herzen eingeschrieben hat, und vermöge dieses Glaubens ist es ihm gelungen, sein Weltbild mit jener tiefen Harmonie auszustatten, die jeden Theil desselben bis zum kleinsten herab erfüllt. In der Welt der Nibelunge finden alle Einzelwesen von dem Würmchen, das zu unsern Füßen kriecht, und dem Stäubchen, das im Sonnenstrahl spielt, bis zum Mikrokosmos des Menschen ihre Schranken in denselben Gesetzen, welche das All beherrschen, und diese Gesetze tönen schließlich in einem einzigen vollen Accord aus. In jener Welt lernen wir die Lösung der Räthsel ahnen, welche uns die wirkliche Welt bietet, wir finden in ihr den Glauben wieder, den uns die Wissenschaft geraubt hat, wir lernen die Schranken achten und lieben, deren wir und unser Volk zu einer gedeihlichen Weiterentwicklung bedürfen, und indem wir uns selbst schließlich als einen einzelnen Ton in der Weltharmonie erkennen, lernen wir die Bedeutung unserer eigenen Existenz und die Nothwendigkeit unserer ganzen und vollen Gestaltung einsehen.

In systematischer Vollständigkeit und Klarheit findet sich Jordan's Weltanschauung ausgesprochen in dem Gedicht „Laurentiusthränen“ („Strophen und Stäbe“ p. 146); aber dieselben Gedanken, die hier auf wenigen Seiten zusammengebrängt ihren festen begrifflichen Ausdruck gefunden haben, bilden mehr oder weniger deutlich erkennbar die Grundanschauung aller Werke des Dichters, von den Versuchen des

zwanzigjährigen Jünglings bis zu den Leistungen des gereiften Mannes. Sein ganzes Leben hindurch ist Jordan bestrebt gewesen, die Gesetze, von denen die wirkliche Welt regiert wird, klar und vollständig zu erkennen und dann nach jenen Gesetzen in seinen Dichtungen eine Idealwelt zu erbauen, durch welche er auf das deutsche Volk wirken, zu der Veredelung desselben beitragen, an der Gestaltung seiner Zukunft mitarbeiten will.

Wilhelm Jordan ist geboren den 8. Februar 1819 zu Jnsterburg in Ostpreußen; seine Vorfahren gehören seit mehr als einem Jahrhundert dem geistlichen Stande an; auch er wurde für denselben bestimmt, und nachdem er das Gymnasium zu Jnsterburg absolviert hatte, bezog er 1838 die Universität Königsberg, um dort Theologie zu studiren. Bald aber wandte er sich der Philosophie und den Naturwissenschaften zu, promovierte und ging 1842 zur Fortsetzung seiner Studien nach Berlin. Von dort wandte er sich nach Leipzig, wo er durch eine angestrenzte schriftstellerische Thätigkeit sich die Mittel zur Gründung eines eigenen Hausstands verschaffte. Im Jahr 1846 wurde er wegen des Gedichts „Der Schiffer und der Gott“ zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt und dann aus Sachsen verwiesen; er wandte sich zunächst nach Bremen, dann nach Paris und schließlich nach Berlin, wo er im Jahr 1848 als Vertreter des oberbarnimischen Kreises in die frankfurter Nationalversammlung gewählt wurde. Im Parlament gehörte Jordan anfangs zur Linken, trennte sich aber nach seiner Rede in der Polenfrage von derselben und schloß sich der Partei Gagern's an; nach dem Auseinandergehen der Versammlung blieb er in seiner Stellung als Ministerialrath bis zur Abwicklung der Geschäfte seines Departements und hat seit jener Zeit, von der Bundesversammlung pensionirt, seinen Wohnsitz in Frankfurt genommen. Den Winter bringt Jordan regelmäßig seit elf Jahren auf seinen Ahasyodenfahrten zu, auf denen er alle Städte, in denen Deutsche wohnen, von Petersburg bis nach San Francisco in Californien besucht hat; im Sommer lebt er zu Hause, mit wissenschaftlichen und dichterischen Arbeiten beschäftigt. Eine Besprechung der einzelnen Werke Jordan's würde zu weit führen, wir heben deshalb nur einige derselben heraus, um den Versuch zu machen, ein Bild von dem Wirken, der geistigen Entwicklung des Dichters zu geben; und zwar wählen wir die lyrischen Dichtungen „Irdische Phantasien“, 1842; „Schaum“, 1846; „Strophen und Stäbe“, 1872, das Epos „Die Sigfridsage“, 1867, und das Lustspiel „Durchs Ohr“, 1859.

Die „Irdischen Phantasien“ bilden den ersten Versuch einer Lösung der Aufgabe, die den Dichter sein ganzes Leben beschäftigten sollte; er will seine in den Naturwissenschaften gewonnenen Anschauungen von dem Verhältnis des Menschen zur Erde und zur Welt mit seinen auf theologischer Grundlage ruhenden Ansichten von der Nothwendigkeit des Christenthums für die Erziehung des Menschengeschlechts verbinden und dann die so gewonnenen Vorstellungen in der Form der Allegorie zur Darstellung bringen. Nachdem der Dichter so sein Ideal erkannt und in großen Zügen entworfen hatte, reißt er in der Sturm- und Drangperiode des Leipziger Aufenthalts, deren Niederschläge in der Gedichtsammlung „Schaum“ vor uns liegen, alle Schranken, die Religion und Sitte um den Menschen gezogen haben, nieder und stellt mit jugendlichem Uebermuth sein eigenes Ich der ganzen Welt entgegen. Die Stürme des Jahres 1848 erschütterten ihn tief; als alle seine Hoffnungen auf Wiederherstellung des Deutschen Reichs gescheitert waren, da hielt er nur mit Mühe der Gedanken fest: „Auch das war gut!“ Bald aber erholte er sich und schuf sich nun mit emsiger Arbeit und mit Benutzung der gewonnenen Erfahrungen eine neue Ansicht von der göttlichen Weltordnung, die er in seinem „Demiurgos“ niederlegte, einem Werk von großartiger Anlage und mit vielen Schönheiten ausgestattet. Mit Beibehaltung der Formen der neutestamentlichen Gnosis und im bewußten Anschluß an Goethe's „Faust“ versucht hier der Dichter eine Rechtfertigung der Existenz des Bösen. Zwei Aeonen, Diener des höchsten, aber nicht erkannten Gottes, Lucifer und Agathodämon, sind es, welche um den Besitz des Erdballs streiten; das gute Princip stättet denselben mit allen Vorzügen aus, vergift aber das Maß und die Beschränkung, diese wird erst von dem bösen Princip gegeben. Agathodämon, über die gegenseitige Vernichtung, die auf der Erde herrscht, erzürnt, will dieselbe zerstören, Lucifer aber veranlaßt ihn, zur nähern Prüfung als Seele in den Leib eines reinen Menschen zu fahren und das ganze Erdbasein zu kosten. Als Heinrich lebt Agathodämon ein an Erfahrungen und Entfagungen reiches Leben, schließlich aber findet er das reinste Glück in der stetigen, zweckvollen Arbeit, in der Veredelung der Menschen, die ihn umgeben; vollbefriedigt trennt sich die Seele des Aeonen von dem sterblichen Leib und erkennt nun in ihrem Gegenbild Lucifer ihre nothwendige Ergänzung, die andere Seite ihres Selbst. Der ganze reiche Inhalt des Gedichts läßt sich in wenigen Worten nicht angeben.

Im wesentlichen hat Jordan seine Weltanschauung im „Demiurgos“ abgeschlossen; einen wichtigen Punkt arbeitete er jedoch weiter aus in dem reizenden Lustspiel „Durchs Ohr“; es ist der Glaube an eine unmittelbare Leitung des menschlichen Herzens durch die Vorsehung, der schließlich seinen reinsten Ausdruck findet in den Worten:



Wo zwei sich lieben  
Mit Himmelsflammen,  
Geschieht ein Wunder  
Und führt sie zusammen.

Dieses Lustspiel gehört schon der Periode der vollen Reife des Dichters an. Mehrere Jahre vor Vollendung desselben hatte er sich in das Studium des deutschen Alterthums vertieft und glaubte nun in der Wiederbelebung des deutschen Heldenlieds die endgültige Lösung seiner Lebensaufgabe zu finden. Ausgerüstet mit einer Weltanschauung, für welche die Räthsel der wirklichen Welt und des Menschenherzens gelöst sind, getragen von einem sittlichen Ernst, der seinen letzten Grund in dem Glauben an den göttlichen Beruf des Dichters findet, im Besitz einer genauen und umfassenden Kenntniß des deutschen Alterthums, einer mächtigen gestaltenden Phantasie, einer plastischen Kraft, wie sie sich nur selten findet, einer Gewalt über die Sprache, die nur die glücklichsten Anlagen in Verbindung mit den gründlichsten Studien zu verleihen vermögen, ist Jordan an die Lösung seiner Aufgabe herangetreten. Das Resultat seiner Arbeit ist das Epos „Die Nibelunge“, von welchem der erste Theil „Die Sigfridsage“ fertig vorliegt, während der zweite, „Hilibrand's Heimkehr“, allmählich der Vollendung entgegenreift. Wir stehen nicht an, dieses Werk als die erste durchaus deutsche Dichtung zu bezeichnen; der Stoff ist dem frühern Heldenzeitalter des deutschen Volks

entnommen und in dem neuen Heldenzeitalter gestaltet, der Vers ist der mit großem Glück dem Vers des alten Heldenlieds nachgebildete Stabvers mit vier Hebungen, die Weltanschauung, in welcher das Ganze gedacht ist, ist deutsch. In den Nibelungen herrscht nicht mehr das antike Schicksal, nicht mehr die jüdisch-christliche Vorsehung, sondern in der gegenseitigen Durchdringung von Geist und Natur, in der endlichen Aufhebung des Gegensatzes gut und böse wird die Lösung der tiefsten Lebensräthsel gefunden, wird die der Menschheit verlorengegangene Harmonie wiederhergestellt.

Wenn wir nun hinzufügen, daß Jordan nicht nur Dichter, daß er auch Rhapsode ist, der die Welt, die in seinem Innern lebt, auch durch den mündlichen Vortrag vor dem geistigen Auge seiner Zuhörer aufzubauen versteht, daß er im Besitz aller Mittel ist, die man irgendwie von einem Rhapsoden verlangen kann, einer stattlichen, schönen Figur, eines wunderbar biegsamen, künstlerisch durchgebildeten Organs, das jeden Charakter darzustellen vermag, einer fein berechnenden wirksamen Mimik, so glauben wir annähernd ein Bild des bedeutenden Manns gegeben zu haben.\*)

\*) Näheres findet sich in der Broschüre: „Das Wiedererwachen des deutschen Heldenliedes.“ Von Wilhelm Cramer. Mühlheim a. d. Ruhr, H. v. Kamp.

## Wilhelm Jordan

Cr. Wenn man die gesammte Bewegung in dem geistigen Leben unsers Volks mit einem Wort bezeichnen wollte, so würde man etwa sagen können, wir leben in dem Zeitalter des Kampfs zwischen Glauben und Wissen. In diesem Kampf ergreift fast jeder irgendeine Partei, und die Zahl derjenigen, welche die beiden streitenden Principien als berechtigt anerkennen und nun beide in sich versöhnend sich selbst harmonisch zu gestalten und der Zukunft vorzuarbeiten suchen, ist sehr gering. Einer der wenigen, die in den Formen und Maßen des Einzellebens jenen Kampf ganz durchgekämpft haben und zu einem versöhnenden Abschluß gekommen sind, ist der Dichter des Epos „Die Nibelunge“, der Rhapsode Wilhelm Jordan. In seinem großartigen Werk, das die uns lieb gewordenen Gestalten der deutschen Heldensage, Sigfrid und Krimhild, Hagen und Brunhild, Etzel und Hildebrand u. s. w. aufs neue belebt und in Menschen verwandelt, die denen unserer Zeit gleichen und uns darum ganz verständlich sind, hat der Dichter es verstanden, ein allumfassendes Weltbild zu geben, in welchem die gesammten durch die Forschung auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten gesicherten Erfahrungen zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet sind. Dazu besitzt der Dichter einen lebendigen Glauben an einen Gott, der die Geschicke der Welt und jedes einzelnen Menschen leitet und die Gewissheit seines Seins mit unauslöschlichen Zügen dem Herzen eingeschrieben hat, und vermöge dieses Glaubens ist es ihm gelungen, sein Weltbild mit jener tiefen Harmonie auszustatten, die jeden Theil desselben bis zum kleinsten herab erfüllt. In der Welt der Nibelunge finden alle Einzelwesen von dem Würmchen, das zu unsern Füßen kriecht, und dem Stäubchen, das im Sonnenstrahl spielt, bis zum Mikrokosmos des Menschen ihre Schranken in denselben Gesetzen, welche das All beherrschen, und diese Gesetze tönen schließlich in einem einzigen vollen Accord aus. In jener Welt lernen wir die Lösung der Räthsel ahnen, welche uns die wirkliche Welt bietet, wir finden in ihr den Glauben wieder, den uns die Wissenschaft geraubt hat, wir lernen die Schranken achten und lieben, deren wir und unser Volk zu einer gedeihlichen Weiterentwicklung bedürfen, und indem wir uns selbst schließlich als einen einzelnen Ton in der Weltharmonie erkennen, lernen wir die Bedeutung unserer eigenen Existenz und die Nothwendigkeit unserer ganzen und vollen Gestaltung einsehen.

In systematischer Vollständigkeit und Klarheit findet sich Jordan's Weltanschauung ausgesprochen in dem Gedicht „Laurentiustränen“ („Strophen und Stäbe“ p. 146); aber dieselben Gedanken, die hier auf wenigen Seiten zusammengedrängt ihren festen

begrifflichen Ausdruck gefunden haben, bilden mehr oder weniger deutlich erkennbar die Grundanschauung aller Werke des Dichters, von den Versuchen des zwanzigjährigen Jünglings bis zu den Leistungen des gereiften Mannes. Sein ganzes Leben hindurch ist Jordan bestrebt gewesen, die Gesetze, von denen die wirklich Welt regiert wird, klar und vollständig zu erkennen und dann nach jenen Gesetzen in seinen Dichtungen eine Idealwelt zu erbauen, durch welche er auf das deutsche Volk wirken, zu der Veredelung desselben beitragen, an der Gestaltung seiner Zukunft mitarbeiten will.

Wilhelm Jordan ist geboren, den 8. Februar 1819 zu Insterburg in Ostpreußen; seine Vorfahren gehören seit mehr als einem Jahrhundert dem geistlichen Stande an; auch er wurde für denselben bestimmt, und nachdem er das Gymnasium zu Insterburg absolviert hatte, bezog er 1838 die Universität Königsberg, um dort Theologie zu studieren. Bald aber wandte er sich der Philosophie und den Naturwissenschaften zu, promovierte und ging 1842 zur Fortsetzung seiner Studien nach Berlin. Von dort wandte er sich nach Leipzig, wo er durch eine angestrenzte schriftstellerische Thätigkeit sich die Mittel zur Gründung eines eigenen Hausstands verschaffte. Im Jahr 1846 wurde er wegen des Gedichts „Der Schiffer und der Gott“ zu einer Gefängnisstrafe verurtheilt und dann aus Sachsen verwiesen; er wandte sich zunächst nach Bremen, dann nach Paris und schließlich nach Berlin, wo er im Jahr 1848 als Vertreter des oberbarnimschen Kreises in die frankfurter Nationalversammlung gewählt wurde. Im Parlament gehörte Jordan anfangs zur Linken, trennte sich aber nach seiner Rede in der Polenfrage von derselben und schloß sich der Partei Gagern's an; nach dem Auseinandergehen der Versammlung blieb er in seiner Stellung als Ministerialrath bis zur Abwicklung der Geschäfte seines Departementes und hat seit jener Zeit, von der Bundesversammlung pensionirt, seinen Wohnsitz in Frankfurt genommen. Den Winter bringt Jordan regelmäßig seit elf Jahren auf seinen Rhapsodenfahrten zu, auf denen er alle Städte, in denen Deutsche wohnen, von Petersburg bis nach San Francisco in Californien besucht hat; im Sommer lebt er zu Hause, mit wissenschaftlichen und dichterischen Arbeiten beschäftigt. Eine Besprechung der einzelnen Werke Jordan's würde zu weit führen, wir heben deshalb nur einige derselben heraus, um den Versuch zu machen, ein Bild von dem Wirken, der geistigen Entwicklung des Dichters zu geben: und zwar wählen wir die lyrischen Dichtungen „Irdische Phantasien“, 1842; „Schaum“, 1846; „Strophen und Stäbe“, 1867, und das Lustspiel „Durchs Ohr“, 1859.

Die „Irdischen Phantasien“ bilden den ersten Versuch einer Lösung der Aufgabe, die den Dichter sein ganzes Leben beschäftigen sollte; er will seine in den Naturwissenschaften

gewonnenen Anschauungen von dem Verhältniß des Menschen zur Erde und zur Welt mit seinen auf theologischer Grundlage ruhenden Ansichten von der Nothwendigkeit des Christenthums für die Erziehung des Menschengeschlechts verbinden und dann die so gewonnenen Vorstellungen in der Form der Allegorie zu Darstellung bringen. Nachdem der Dichter so sein Ideal erkannt und in großen Zügen entworfen hatte, reißt er in der Sturm- und Drangperiode des Leipziger Aufenthalts, deren Niederschläge in der Gedichtsammlung „Schaum“ vor uns liegen, alle Schranken, die Religion und Sitte um den Menschen gezogen haben, nieder und stellt mit jugendlichem Uebermuth sein eigenes Ich der ganzen Welt entgegen. Die Stürme des Jahrs 1848 erschütterten ihn tief; als alle seine Hoffnungen auf Wiederherstellung des Deutschen Reichs gescheitert waren, da hielt er nur mit Mühe den Gedanken fest: „Auch das war gut!“ Bald aber erholte er sich und schuf sich nun mit emsiger Arbeit und mit Benutzung der gewonnenen Erfahrungen eine neue Ansicht von der göttlichen Weltordnung, die er in seinem „Demiurgos“ niederlegte, einem Werk von großartiger Anlage und mit vielen Schönheiten ausgestattet. Mit Beibehaltung der Formen der neutestamentarischen Gnosis und im bewußten Anschluß an Goethe's „Faust“ versucht hier der Dichter eine Rechtfertigung der Existenz des Bösen. Zwei Aeonen, Diener des höchsten, aber nicht erkannten Gottes, Lucifer und Agathodämon, sind es, welche um den Besitz des Erdballs streiten; das gute Princip stattet denselben mit allen Vorzügen aus, vergißt aber das Maß und die Beschränkung, diese wird erst von dem bösen Princip gegeben. Agathodämon, über die gegenseitige Vernichtung, die auf der Erde herrscht, erzürnt, will dieselbe zerstören, Lucifer aber veranlasst ihn, zur näheren Prüfung als Seele in den Leib eines reinen Menschen zu fahren und das ganze Erdendasein zu testen. Als Heinrich lebt Agathodämon ein an Erfahrungen und Entsagungen reiches Leben, schließlich aber findet er das reine Glück in der stetigen, zweckvollen Arbeit, in der Veredelung der Menschen, die ihn umgeben; vollbefriedigt trennt sich die Seele des Aeonen von dem sterblichen Leib und erkennt nun in ihrem Gegenbild Lucifer ihre nothwendige Ergänzung, die andere Seite ihres Selbst. Der ganze reiche Inhalt des Gedichts läßt sich in wenigen Worten nicht angeben.

Im wesentlichen hat Jordan seine Weltanschauung im „Demiurgos“ abgeschlossen; einen wichtigen Punkt arbeitete er jedoch weiter aus im reizenden Luftspiel „Durchs Ohr“; es ist der Glaube an eine unmittelbare Leitung des menschlichen Herzens durch die Vorsehung, der schließlich seinen Ausdruck findet in den Worten:

Wo zwei sich lieben  
Mit Himmelsflammen,  
Geschieht ein Wunder

Und führt sie zusammen.

Dieses Lustspiel gehört schon der Periode der vollen Reife des Dichters an. Mehrere Jahre vor Vollendung desselben hatte er sich in das Studium des deutschen Alterthums vertieft und glaubte nun in der Wiederbelebung des deutschen Heldenlieds die endgültige Lösung seiner Lebensaufgabe zu finden. Ausgerüstet mit einer Weltanschauung, für welche die Räthsel der wirklichen Welt und des Menschenherzens gelöst sind, getragen von einem sittlichen Ernst, der seinen letzten Grund in dem Glauben an den göttlichen Beruf des Dichters findet, im Besitz einer genauen und umfassenden Kenntnis des deutschen Althertums, einer mächtigen gestaltenden Phantasie, einer plastischen Kraft, wie sie sich nur selten findet, einer Gewalt über die Sprache, die nur die glücklichsten Anlagen in Verbindung mit den gründlichsten Studien zu verleihen vermögen, ist Jordan an die Lösung seiner Aufgabe herangetreten. Das Resultat seiner Arbeit ist das Epos „Die Nibelunge“, von welchem der erste Theil „Die Sigfridfrage“ fertig vorliegt, während der zweite „Hildebrand's Heimkehr“ allmählich der Vollendung entgegenreift. Wir stehen nicht an, dieses Werk als die erste durchaus deutsche Dichtung zu bezeichnen; der Stoff ist dem frühen Heldenzeitalter des deutschen Volks entnommen und in dem neuen Heldenzeitalter gestaltet, der Vers ist der mit großem Glück dem Vers des alten Heldenlieds nachgebildete Stabvers mit vier Hebungen, die Weltanschauung, in welcher das Ganze gedacht ist, ist deutsch. In den Nibelungen herrscht nicht mehr das antike Schicksal, nicht mehr die jüdisch-christliche Vorsehung, sondern in der gegenseitigen Durchdringung von Geist und Natur, in der endlichen Aufhebung des Gegensatzes gut und böse wird die Lösung der tiefsten Lebensräthsel gefunden, wird die Menschheit verlorengegangene Harmonie wiederhergestellt.

Wenn wir nun hinzufügen, daß Jordan nicht nur dichter, daß er auch Rhapsode ist, der die Welt, die in seinem Innern lebt, auch durch den mündlichen Vortrag vor dem geistigen Auge seiner Zuhörer aufzubauen versteht, daß er im Besitz aller Mittel ist, die man irgendwie von einem Rhapsoden verlangen kann, einer stattlichen, schönen Figur, eines wunderbar biegsamen, künstlerisch durchgebildeten Organs, das jeden Charakter darzustellen vermag, einer sein berechnenden wirksamen Mimik, so glauben wir annähernd ein Bild des bedeutsamen Manns gegeben zu haben.\*)

\*)Näheres findet sich in der Broschüre: „Das Wiedererwachen des deutschen Heldengesanges.“ Von Wilhelm Cramer. Mühlheim a. d. Ruhr, h. v. Kamp.

Illustrierte Zeitung

24-05-1873 Ausgabe: k.A. Seite: k.A. Rubrik: [Sammlung Rolf Thalmann]

---

*Dieser Artikel ist erschienen in: Illustrierte Zeitung, 24. 05. 1873.*

*Die Abschrift wurde erstellt von: Innsbrucker Zeitungsarchiv/literaturkritik.at*

© IZA/literaturkritik.at